Drittens — hier fühlte ich den Wollustschauer des Detektivschriftstellers angesichts einer spannenden Idee — drittens konnte man wünschen, sich von einer gefährlichen und lästigen Sendung zu befreien, und diese Sendung auf das Risiko eines anderen an ihren Bestimmungsort befördern zu lassen! Man brauchte ja nur dafür zu sorgen, daß der Koffer, nachdem er glücklich unter meiner Aegide nach Paris transportiert war, auf dem Pariser Bahnhof verschwand! Dazu brauchte man nur im Komplott mit einem Träger auf der Gare de Lyon zu sein! (Daß man mit dem Chauffeur in Nizza im Komplott gewesen war, war mir nun schon ziemlich klar geworden.)

Im Augenblick stand mir kein Mittel zur Verfügung, diese Theorien zu verifizieren. Daß mein Schlüssel zu dem Koffer paßte, war nicht sehr wahrscheinlich! Aber ich fühlte die unbezwingliche Lust, ihn noch einmal in Augenschein zu nehmen. Ich sah mich um und ging dann wieder über die knirschende Metallbrücke in den Gepäckwagen.

Ich stellte meinen eigenen Koffer ab — er wog nicht viel, höchstens 25 Kilogramm — und betrachtete den Gegenstand meiner Grübeleien aus den verschiedensten Gesichtspunkten. Wenn er nicht ganz neu war, so war er doch nahezu neu. Das Holz war hell und erinnerte an Esche. Ich drehte ihn ein wenig und bemerkte plötzlich etwas, das mein Interesse wachrief: auf der einen Seite sah ein Spitzenstreifen vor, der offenbar beim Packen eingeklemmt worden war. Eine Spitze! Sollte ich richtig vermutet haben! Sollte der Koffer wirklich Schmuggelware enthalten? Ich faßte eine der Handhaben und hob ihn, um zu sehen, wie schwer er wohl war. Er war s e h r schwer! Ich konnte ihn mit knapper Not vom Boden aufheben. Plötzlich fiel mir ein was der Gepäckschein sagte: Kilogramm Uebergewicht: 70. Da mein eigener bescheidener Koffer höchstens 25 von den 30 Kilogramm Freigewicht wog, bewies dies ja, daß mein unfreiwilliges Gepäck zirka 75 Kilogramm wiegen mußte! 75! Das war nicht wenig, wenn es sich um geschmuggelte Spitzen handelte! Ich ergriff noch einmal die Handhabe, ja, das konnte schon stimmen...

«Suchen Sie etwas in Ihrem Gepäck, mein Herr?»

Selten in meinem Leben bin ich so erschrocken.

In meine eigenen Gedanken versunken, hatte ich bei dem Rollen des Zuges und dem ohrenbetäubenden Rattern der Räder total vergessen, daß ich mich eigentlich auf verbotenem Terrain befand. Nun wurde ich plötzlich zu diesem Bewußtsein erweckt. Der Schaffner stand in der Türe des Gepäckwagens und beleuchtete mich mit einer Laterne, deren Licht mich so traf, wie das Licht der Polizeilaterne den Einbrecher treffen muß. Er betrachtete mich unverwandt, nicht gerade unfreundlich, aber mit einer Miene, die sagte, daß er klaren Bescheid haben wollte. Klaren Bescheid! Das war so ziemlich das Schwerste, was er von mir verlangen konnte! Wie sollte ich ihm, einem Bediensteten, der natürlich nur sein Reglement im Kopfe hatte, erklären, daß ich durch einen Irrtum oder durch ein Komplott einen Extrakoffer....

Ich kam in meinen Gedanken nicht weiter. Der Schaffner machte einen Schritt näher an mich heran, senkte die Laterne, so daß sie gerade auf das corpus delicti, den fremden Koffer wies, und sagte im Verhörston:

«Denn das ist doch Ihr Gepäck, Monsieur?»

Er drehte sich plötzlich um und sagte zu einer anderen hinter ihm stehenden Person:

«Wir haben in letzter Zeit hier auf der Strecke allerlei — allerlei — Unzuträglichkeiten gehabt, man hat sich beklagt!»

Hinter ihm erblickte ich nun ein Profil, das ich kannte und innerlich dorthin wünschte, wo der Pfeffer wächst oder noch etwas weiter. Es war einer meiner Reisebegleiter, der Rentier. Warum mußte der gerade jetzt als Zeuge auftauchen? Möglicherweise hätte ich dem Schaffner den Sachverhalt erklären können, eventuell, obgleich auch das sein Risiko hatte, mit Hilfe der Brieftasche. Aber es vor diesem ordnungsliebenden Herrn mit den stechenden Augen zu tun, war eine ganz andere Sache, darüber war ich mir klar.

«Das ist doch Ihr Gepäck, Monsieur? Sie haben den Gepäckschein?»

Man konnte sich nicht darüber täuschen, das Mißtrauen des Mannes war erwacht, und er war schon bedeutend weniger liebenswürdig.

«Die Sache ist die, Herr Schaffner,» begann ich, «das...»

Ich verstummte plötzlich. Ich hatte das Gefühl, als müßte ich ersticken. Mitten auf der Seite des Koffers, wo die Spitze heraushing, erblickte ich plötzlich in dem klaren Licht der Laterne des Schaffners einen Fleck. Was für ein Fleck war das? War es roter Wein?

«Zeigen Sie mir sofort den Gepäckschein!» sagte der Schaffner mit einer Stimme, aus der auch jede Spur von Liebenswürdigkeit entwichen war.

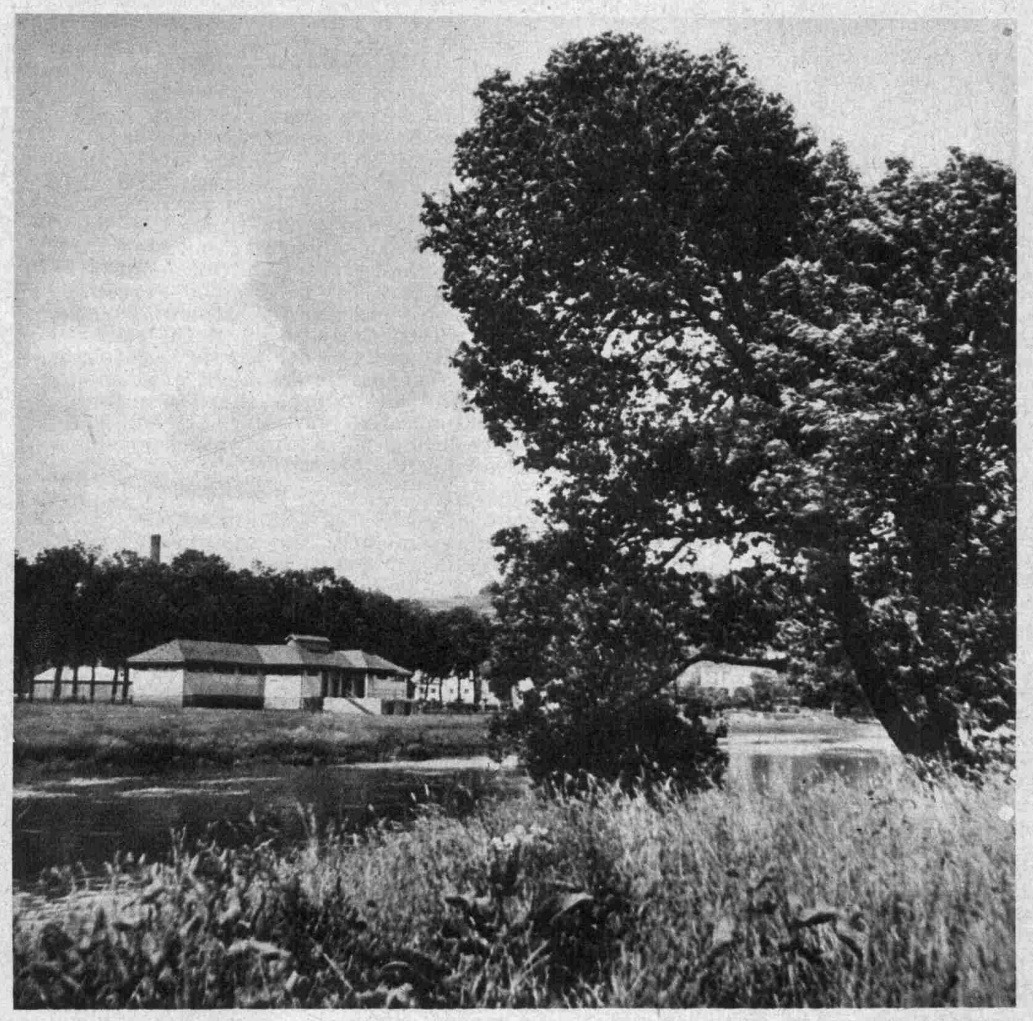
Ich hatte das Gefühl, als drehte sich der ganze Zug im Kreise. Ich räusperte mich und sagte mit meinen letzten Stimmresten:

«Die Sache ist die, Herr Schaffner, daß mir etwas ganz sonderbares passiert ist. Ich ließ mein Gepäck in Nizza vom Chauffeur aufgeben, und auf die eine oder andere Weise...»

Ich kam nicht weiter. Der Kondukteur hatte den Gepäckschein, den ich noch immer in der linken Hand hielt, entdeckt. Er riß ihn ohne weiteres an sich und las die Nummer. Dann bückte er sich und verglich sie mit meinen zwei Kolis. Mit einem Knurren richtete er sich wieder auf. Offenbar entsprach das Resultat nicht seinen Erwartungen. Er hatte gehofft, einen Eisenbahndieb auf frischer Tat zu ertappen und sich angenehme Konsequenzen davon versprochen, und sah sich nun in seiner Hoffnung getäuscht. Möglicherweise war es dies, was seine Stimme so scharf machte, als er nun sagte:

«Monsieur, Sie haben Ihr Recht auf diese beiden Kolis nachgewiesen. Hingegen haben Sie nicht Ihr Recht nachgewiesen, sich hier aufzuhalten. Gestatten Sie mir, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie gegen die Vorschriften der Gesellschaft gehandelt haben, die es nur den Angestellten der Gesellschaft gestattet, die Gepäckwagen zu betreten! Gestatten Sie mir daher, Sie zu ersuchen, den Wagen zu verlassen! Da Sie Ausländer sind, will ich aus dem Vorgefallenen weiter keine Affäre machen.»

Ich murmelte etwas, ich weiß selbst nicht was. In diesem Augenblick ein Exposé meines sonderbaren Abenteuers in Nizza zu machen, überstieg nicht nur



FELIX RICHARD AM SAUERUFER